

Ratten und Schmeißfliegen oder Gewissen der Nation? Zum Verhältnis von Politikern und Schriftstellern bei der Wiederherstellung der deutschen Zivilgesellschaft in der jungen Bundesrepublik

Christoph Parry

Institut für Deutsche Sprache und Literatur

Universität Vaasa

Unlike in the older Western democracies civic society in Germany has tended to be rather weak. After the failed revolution of 1848 the nation state created in 1871 was a top down solution reflecting the interests of the rulers, not the ruled. The weakness of civic society is generally seen as one of the reasons why the national socialist dictatorship met with so little resistance. After World War 2 the restitution of civic society was a priority. After a brief historical introduction the paper deals with the problems met by intellectuals striving to encourage public debate. A major problem in the immediate post-war period was the difficulty in finding appropriate means of expression in the German language after twelve years of abuse through Nazi propaganda. A further difficulty in the 50s and 60s was the rise of a political class that had been socialised in the years of dictatorship and had little respect for intellectual opinion. The paper presents some famous examples of abusive language used by politicians to dismiss the arguments of prominent intellectuals. Despite such setbacks public debate and civic society became stronger throughout the post-war period, especially since the 1960s. The article concludes with the suggestion that the fall of the Berlin Wall and the GDR dictatorship can be interpreted as a vote of confidence in German civic society as a whole.

Schlüsselwörter: Demokratie, Zivilgesellschaft, Nachkriegszeit, Nachkriegsliteratur

1 Einleitung

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine stabile Demokratie ist nach verbreiteter Auffassung eine funktionsfähige Zivilgesellschaft. Zur Demokratie gehört nicht nur, dass Gesetze von einem Parlament beschlossen werden, dessen Mitglieder vom Volk frei gewählt werden, sondern auch, dass dieses Parlament bei seinen Entscheidungen auf unabhängige meinungsbildende Mechanismen zurückgreifen kann. Ein maßgebliches Forum, das in der bürgerlichen Gesellschaft solche Mechanismen bereitstellt, ist das literarische Leben im weitesten Sinne. Im Vergleich mit den älteren westeuropäischen Demokratien war die Zivilgesellschaft in Deutschland zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gewissermaßen unterentwickelt und das Verhältnis zwischen Literatur und

Politik problematisch (Lepenes 2006; Rütger 2013). Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten kam die Zivilgesellschaft ganz zum Erliegen. Im vorliegenden Artikel geht es um den Anteil des literarischen Lebens bei der beschwerlichen Wiederherstellung einer deutschen Zivilgesellschaft nach dem zweiten Weltkrieg und das noch lange gestörte Verhältnis zwischen Politik und Literatur. Zunächst wird der Begriff der Zivilgesellschaft näher beleuchtet, danach wird ein Blick auf den historischen Hintergrund der Situation in Deutschland geworfen. Im dritten Teil wird die Schwierigkeit des Wiederanknüpfens an demokratische Diskursformen unmittelbar nach Kriegsende dargestellt und im letzten Teil wird gezeigt, wie die sich literarisch artikulierende Zivilgesellschaft allmählich gegen den Widerstand von Berufspolitikern durchsetzt und auch in Deutschland zur Selbstverständlichkeit wird.

2 Zum Begriff der Zivilgesellschaft

Der Duden definiert die Zivilgesellschaft wie folgt. Sie ist eine „Gesellschaftsform, die durch selbstständige, politisch und sozial engagierte Bürger[innen] geprägt ist.“ (Duden Online 2014). Drei Begriffe sind hier ausschlaggebend: „selbstständig“, „engagiert“ und „Bürger“ (im Sinne von Citoyen). Was in der knappen Definition allerdings fehlt, ist der Aspekt der Öffentlichkeit. Um einen Einfluss auf die Entwicklung der Gesellschaft nehmen zu können, muss das Engagement der genannten selbstständigen Bürger öffentlich sichtbar sein. Daher kommt den Medien eine ganz entscheidende Bedeutung zu, denn sie bilden ein Forum, in dem die gemeinsamen Werte und Prioritäten der Gesellschaft ausgehandelt werden. Dabei spielt die Literatur, sowohl in Gestalt von Essayistik als auch durch fiktionale Werke, die ihrerseits selbst als Gesellschaftsmodelle verstanden werden können, als eines der ältesten Medien eine besondere Rolle. Mit Lesezirkeln, Journalen und Kaffeehäusern, in denen die Journale auslagen und diskutiert werden konnten, war das literarische Leben wie Jürgen Habermas (1962) in seiner berühmten Untersuchung *Strukturwandel der Öffentlichkeit* festgestellt hat, während der Aufklärung bereits an der Entstehung einer modernen Öffentlichkeit beteiligt. Durch die Erweiterung der Öffentlichkeit verstärkt sich die Zivilgesellschaft, und je stärker die Zivilgesellschaft ist, desto emphatischer das Bedürfnis nach politischer Beteiligung. Nicht umsonst spricht man von den Medien als „vierte Gewalt“.

3 Historischer Hintergrund eine deutschen Defizits

In Frankreich spielte die allmähliche Entwicklung von Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft eine offenbare Rolle im Vorfeld der Revolution. In Deutschland gingen in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entsprechende soziale und politische Anregungen von der Publizistik und Literatur aus. Man denke an Ludwig Börne, Georg Büchner und die Autoren des Vormärz. Sie waren Wegbereiter der (letztlich gescheiterten) Revolution von 1848, die Deutschland eine demokratische Verfassung verschaffen sollte. Die Enttäuschung über das Scheitern der Revolution war insbesondere in intellektuellen Kreisen groß. Auf die Enttäuschung folgte die Resignation. Als tatsächlich mit der Reichsgründung 1871 der erhoffte Nationalstaat entstanden war, war sie die Schöpfung der Machthaber, und die Zivilgesellschaft war daran kaum beteiligt. Dass das Deutsche Reich nicht das Werk des demokratischen Volkswillens, sondern der Obrigkeit war, ist später von Historikern, Soziologen¹ und Schriftstellern als das Grundübel interpretiert worden, das Deutschland mit auf seinen „Sonderweg“ in die historische Katastrophe schickte. Diese Auffassung vertrat auch Thomas Mann 1945, damals noch im amerikanischen Exil, in einer Rede vor dem Library of Congress. Er schrieb die Demokratieferte der deutschen Gesellschaft dem Mangel einer revolutionären Vorgeschichte zu:

Warum muß immer der deutsche Freiheitsdrang auf innere Unfreiheit hinauslaufen! Warum mußte er endlich gar zum Attentat auf die Freiheit aller anderen, auf die Freiheit selbst werden! Der Grund ist, daß Deutschland nie eine Revolution gehabt und gelernt hat, den Begriff der Nation mit dem der Freiheit zu vereinigen. (Mann 1974: 1137)

Tatsächlich nahmen von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Bildungs- und Kultureliten in Deutschland deutlich weniger Anteil an der politischen Meinungsbildung als die entsprechenden Kreise etwa in Frankreich. Thomas Mann hatte selber noch während des 1. Weltkrieges in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* gegen die Formen der westlichen Demokratie polemisiert, bevor er in den ersten Jahren der Weimarer Republik zu ihrem glühenden Anhänger wurde (Sontheimer 1965: 49ff.).

¹ Z. B. Helmut Plessner (1892–1985), der in Bezug auf Deutschland den heute weit verbreiteten Ausdruck „verspätete Nation“ prägte.

Die offenkundige ‚Bekehrung‘ zur parlamentarischen Demokratie, wie sie in den öffentlichen Auftritten Thomas Manns in den zwanziger Jahren zu beobachten war, blieb eher eine Ausnahme im intellektuellen Klima der Zeit, denn auch nach der Ausrufung der ersten Republik im November 1918 wurde die sich bietende Gelegenheit, gehört zu werden und Einfluss zu üben, nur zögerlich wahrgenommen. Der politisch engagierteste Teil des Kulturlebens verschwendete seine Energie vergeblich auf eine sozialistische Revolution, die nie zustande kam, während die gemäßigeren Vertreter der Kultur, die im Rahmen der Institutionen der jungen Republik hätten wirksam werden können, lieber weiterhin auf Distanz zur Politik gingen. Der Aufstieg des Nationalsozialismus traf daher auf erschreckend wenig Widerstand.

4 Schwieriger Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach der deutschen Kapitulation 1945 standen die staatlichen Einrichtungen und das Kulturleben vor einem Neubeginn. Dass eine wesentliche Ursache für das Scheitern der Weimarer Republik in der mangelnden Wachsamkeit der Intellektuellen gelegen hatte, wurde inzwischen weitgehend anerkannt. Dieser Fehler sollte bei der Einrichtung einer zweiten Republik von vornherein vermieden werden. Während die Grundlagen der Nachkriegsinstitutionen geschaffen wurden, sprossen in den späten 40er Jahren neue Zeitschriften wie die *Frankfurter Hefte*, *Gegenwart* oder auch Hans Werner Richters und Alfred Anderschs *Der Ruf* aus dem Boden, die unterschiedlichste gesellschaftspolitische Entwürfe und neue Richtungen in der Literatur vorstellten. Inhaltlich bieten die frühen Beiträge zur Publizistik Nachkriegsdeutschlands aus heutiger Sicht eine faszinierende Lektüre, indem sie aufzeigen, welche Vielfalt an politischen Optionen für die Zeit nach dem Weltkrieg offen zu sein schien. Sogar die ersten Programmentwürfe der neuen jungen CDU sahen die Sozialisierung der Schwerindustrie in einem neutralen Deutschland vor (z. B. Ahlener Programm 1947). Tatsächlich sollten die Realitäten der Großmachtpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch sehr bald die weitere Entwicklung der beiden deutschen Staaten diktieren.

Anders als in der sowjetischen Besatzungszone, in der neben Politikern auch prominente Vertreter des Kulturlebens aus dem Exil zurückkehrten und einflussreiche Posten ein-

nahmen, blieb der Einfluss von zurückgekehrten Exilanten in den Westzonen gering. Thomas Mann, der im Krieg als Stimme eines „anderen Deutschlands“ mit regelmäßigen Rundfunkansprachen in der BBC den Deutschen ins Gewissen zu reden versucht hatte, löste die erste große Literaturkontroverse der Nachkriegszeit aus, indem er seine Rückkehr nach Deutschland hinauszögerte². So blieb die Initiative für einen Neubeginn im Kulturleben der Nachkriegszeit zunächst bei Leuten, die im Dritten Reich geblieben waren und entweder in der sogenannten „Inneren Emigration“ geschwiegen hatten, oder erst jetzt an die Öffentlichkeit traten. Das waren Leute, die oft erst im Dritten Reich sozialisiert wurden und auch sonst wenig Erfahrung mit funktionierenden Zivilgesellschaften hatten.

Ein nicht zu unterschätzendes Problem in den ersten Nachkriegsjahren war der Sprachverfall, der durch zwölf Jahre Diktatur eingetreten war. Der Entfaltung einer voll funktionsfähigen Zivilgesellschaft standen Überreste einer pathetischen und unscharfen Rhetorik noch über Jahre im Wege. Sogar in unverfänglichen Texten, wie etwa im Vorwort zu einer Anthologie avantgardistischer Essayistik, die der Schriftsteller und Publizist Alfred Andersch herausgab, konnten unverhofft Spuren einer kämpferischen aber inhaltsleeren Rhetorik, wie man sie aus der Propagandafabrik des Dritten Reichs kannte, auftauchen. Dazu sei hier ein Auszug zitiert:

Der europäische Mensch ist der Mensch, der sich zur Freiheit entscheidet. Der freie Mensch ist der Mensch, der sich dem Schicksal stellt. Der Mensch der handelt. Auch wenn er duldet. Er hat in jedem Falle gewählt. (Andersch 1949: 5).

Die aufklärerische Absicht des Verfassers steht außer Zweifel und doch klingt mit der ganzen Entscheidungsrhetorik ein Echo der allgegenwärtigen Rhetorik des sog. „Endsieg“ an. Setzte man für „europäisch“ das Wort „deutsch“ ein, so würde diese Textstelle ganz nach der Rhetorik der Nationalsozialisten klingen. Der stilistische Fehlgriff setzt sich im nächsten Absatz weiter fort mit einem absurden und geradezu wagnerianischen Rittervergleich:

² Mann war von Walter de Molo öffentlich zur Rückkehr aufgefordert worden. Die „große Kontroverse“ nahm so unangenehme Züge an, dass Mann sich nach seiner Rückkehr für die Schweiz als letzten Wohnsitz entschied. (Grosser 1963; Weninger 2004: 14–31).

Gibt es noch Menschen in Europa, welche die große Gebärde der Hoffnung vollziehen, indem sie handeln? Ritterliche Täter, die das Glasperlenspiel lachend und achtlos beiseite werfen, um durch ein dunkles, von schwelendem Rauch erfülltes Jahrhundert zu reiten, schlagen wider den Tod, [...], Tod und Teufel, es muß die Ritter geben! (Ebd.: 6)³

„Keine Romantik“ ruft Andersch im anschließenden Satz aus, aber der Schaden ist bereits entstanden. Anderschs Text vermittelt ungezielten Gefühlspathos, aber keine Information. Ähnliches stellt Mechthild Rahner (1993) fest, wenn sie Anderschs Sprache in seinem Manifest *Deutsche Literatur in der Entscheidung* mit der präziseren Ausdrucksweise von Anderschs Vorbild Jean Paul Sartre vergleicht:

Vergleicht man Anderschs Manifest mit Sartres Literaturessay, muß jedoch konstatiert werden, daß sein Anspruch, analog zu seinem französischen Vorbild eine präzise soziologische Analyse zu leisten, uneingelöst blieb, bei ihm dagegen das dezisionistische Element überwog, was auf den Einfluß des *deutschen existenzphilosophischen Denkens* zurückgeführt werden muß, während die im Vergleich feststellbare Vagheit der Begriffe („der Mensch“, „die Freiheit“), die ein charakteristisches Kennzeichen der Texte der „jungen Generation“ war, auf das Fehlen konkreter demokratischer *Erfahrungen* und entsprechender sozialanalytischer Kategorien hinweist. (Rahner 1993: 298f.)⁴

Angesichts solchen Sprachgebrauchs seitens entschiedener Verfechter der Demokratie kann man nur feststellen, dass, zumindest was die Sprache betrifft, die Rede von einer „Stunde Null“ oder einem „Kahlschlag“ auf einem Mythos beruht. Das frühe Beispiel, entstanden noch vor der Gründung der Bundesrepublik, zeigt wie Deutschland auch im Schreiben solcher Autoren, von denen man eine erhöhte Sensibilität für sprachliche Nuancen erwarten sollte, noch lange von diskursiven Gespenstern heimgesucht wurde. Mit der Textauswahl seiner Anthologie hat Andersch jedoch der zeitgenössischen deutschen Leserschaft tatsächlich einen Dienst erwiesen, und man muss ihm auch zugute halten, dass sein Stil im weiteren Verlauf seiner Karriere als Kulturredakteur und -vermittler zunehmend sachlich wurde.

³ Die Anspielung auf Dürers Holzschnitt *Ritter, Tod und Teufel*, der bekanntlich Nietzsche sehr beschäftigt hat, ist so unverkennbar wie der Seitenhieb auf Hermann Hesse.

⁴ Hervorhebungen im Original.

5 Das Feindbild des Intellektuellen in der Politik der ersten Nachkriegsjahrzehnte

Schon 1950 bezeichnete der als linkskatholisch einzustufende Mitherausgeber der *Frankfurt Hefte*, Walter Dirks, die gesellschaftliche Situation der jungen Bundesrepublik als „Restauration“ (Dirks 1950). Diese Auffassung, die sich inzwischen bei Historikern als Art Epochenbezeichnung weitgehend eingebürgert hat, beruht auf unübersehbaren Tatsachen wie der Remilitarisierung und der zunehmenden Einflussnahme ehemaliger prominenter Nazis wie Hans Globke⁵ und Eberhard Taubert auf die Politik.

Bereits in den ersten Jahren der Bundesrepublik übernahm eine Generation von pragmatischen bis opportunistischen Berufspolitikern die Führung der Republik, die für die subtileren Bedenken der Intelligenz teilweise wenig Verständnis hatten. Die Kluft zwischen Politik und Intelligenz drohte wieder zu wachsen (Rüther 2013: 217f.). Die Spannung zwischen Politikern und Schriftstellern verschärfte sich weiter in den 60er Jahren, als Schriftsteller begannen, sich mit Äußerungen zur Tagespolitik zu engagieren und sich zunehmend von fiktionalen Gattungen ab- und dokumentarischen Schreibweisen zuwandten.

Als Beispiel offen vorgetragener Verständnislosigkeit sollen zwei Aussagen des zweiten deutschen Bundeskanzlers, Ludwig Erhard, angeführt werden. Die erste richtet sich gegen Günter Grass, der mit seinem Roman *Die Blechtrommel* (1959) die deutsche Nachkriegsliteratur schlagartig international bekannt gemacht hatte. Grass hat sich bei den Bundestagswahlen von 1965 sehr stark für die damalige Hauptoppositionspartei SPD eingesetzt. Auf Grass' Beteiligung am Wahlkampf reagierte der Bundeskanzler mit einer ausfälligen Bemerkung über den Schriftsteller:

Wir wollen darauf verzichten, in unserem Wahlkampf die Blechtrommel zu rühren... Ich kann die unappetitlichen Entartungserscheinungen der modernen Kunst nicht mehr ertragen. Da geht mir der Hut hoch. (Worte des Kanzlers 1965)⁶

⁵ Hans Globke (1898–1973) Jurist, mitverantwortlich für die Gestaltung der Nürnberger Rassengesetze, war von 1953–1963 Staatssekretär im Bundeskanzleramt.

⁶ Zu Günter Grass in einer Ansprache auf Landesparteitag der Baden-württembergischen CDU am 29. Mai 1965 in Ravensburg s. Abrufbar unter: <http://www.zeit.de/1965/31/die-worte-des-kanzlers>

Erhards Wortwahl ist verhängnisvoll. Den Ausdruck „entartete Kunst“ hat es schon einmal in Deutschland gegeben, und zwar als Pauschalverurteilung der expressionistischen und postexpressionistischen Richtungen der modernen Malerei. Mit der didaktisch aufgezogenen Münchner Ausstellung *Entartete Kunst* im Jahr 1937 verabschiedete das Nazi-Regime sich und das Publikum von der Kunst der Moderne. Nun dürfte es Erhard gar nicht in den Sinn gekommen sein, die wieder aufgestockten Sammlungen moderner Kunst aus den deutschen Museen erneut zu verbannen, aber die Taktlosigkeit seiner Äußerung ist frappierend.

Noch fester verankert im öffentlich Gedächtnis ist eine andere Äußerung Erhards aus demselben Jahr, in der er aus Anlass einer kritischen Äußerung des *Stellvertreter*-Autors Rolf Hochhuth zur Wirtschaftspolitik pauschal die Dichter als Banausen und Nichtsköner verschrie, sobald sie sich zu Fragen der Wirtschaft und der Politik äußerten. Das ist umso erstaunlicher, als sich Erhard selbst ja gerade mit seinem banausischen Urteil zur *Blechtrommel* erlaubt hatte, das Gebiet seiner eigenen Kompetenz zu verlassen. Jetzt verglich er die Schriftsteller mit kleinen kläffenden Hunden:

Neuerdings ist es ja Mode, daß die Dichter unter die Sozialpolitiker und die Sozialkritiker gegangen sind. Wenn sie das tun, das ist natürlich ihr gutes demokratisches Recht, dann müssen sie sich aber auch gefallen lassen, so angesprochen zu werden, wie sie es verdienen, nämlich als Banausen und Nichtsköner, die über Dinge urteilen, von denen sie einfach nichts verstehen. [...] Da hört der Dichter auf, da fängt der ganz kleine Pinscher an. (Worte des Kanzlers 1965)

Der Vergleich mit den Pinschern veranlasste den damals zufällig in Deutschland gastierenden amerikanischen Autor James Baldwin zum Bekenntnis, dass er stolz sei, ein Pinscher zu sein⁷.

Die 60er Jahre sahen die zunehmende Politisierung der bundesdeutschen Literatur. Dass Bundeskanzler Erhard gerade Grass und Hochhuth ins Visier nahm, hat vielleicht auch damit zu tun, dass diese wie auch Peter Weiss mit seiner Dokumentation der Zeugenaussagen des Frankfurter Ausschwitzprozesses in der *Ermittlung* (1965), mit ihrer Er-

⁷ S. Rubrik „Personalien“ im *Spiegel* 32/1965: 84.

innerung an die Schuld am Holocaust dem Jubelfest des westdeutschen Wirtschaftswunders lästige Misstöne beimischen.

Spätestens in der zweiten Hälfte der 60er Jahre nahmen Schriftsteller und Verleger zunehmend Anteil am aktuellen politischen Diskurs. Sie taten dies zum Teil recht prononciert in Opposition zu den verfassungsmäßigen Institutionen der Bundesrepublik. Das war nahezu unvermeidlich, nachdem 1966 unter dem ehemaligen Nationalsozialisten Kurt Georg Kiesinger eine große Koalition gebildet wurde, der im Parlament nur eine zwerghafte Opposition aus Abgeordneten der FDP gegenüber saß. So entstand der Ruf nach einer „außerparlamentarischen“ Opposition, der sogenannten „APO“.

Nun ist eben der Sinn der Zivilgesellschaft, dass sie Diskussionsforen außerhalb der staatlichen Institutionen bildet. Dennoch war die Situation in der Bundesrepublik zwischen 1966 und 1969 unter der ersten großen Koalition heikel, denn die Debatten, die im Parlament geführt wurden, und die von der APO geführten Diskussionen waren kaum auf einen Nenner zu bringen. Das gegenseitige Misstrauen war einfach zu groß. Im Parlament wurden gerade die sogenannten Notstandsgesetze verhandelt, die nach Meinung großer Teile der Intelligenz auf verhängnisvolle Weise den Sonderbefugnissen des Reichspräsidenten zur Zeit der Weimarer Republik ähnelten, die 1933 Hitlers Weg an die Macht geebnet hatten. Während von Seiten der engagierten Intellektuellen Berufspolitiker faschistischer Neigungen verdächtigt wurden, standen diese selber mit ihren offen zugestandenen marxistischen Sympathien unter Bolschewismusverdacht.

Der Vergleich mit 1933 hinkte natürlich. Die Wirtschaftslage war gut, das soziale Netz war dicht. Eine nennenswerte faschistische Bewegung gab es nicht, und wenn irgendetwas dem Treiben der SA ähnelte, dann waren es manche überzogene Aktionen der Studentenbewegung⁸. Was aber doch im Rückblick stark auffällt, ist das ideologische Frontdenken mit dem damit verbundenen eloquenten aneinander Vorbeireden. Nachdem

⁸ Hagen Schulze (1996: 252) spricht, etwas übertrieben, von „bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen“ an den Universitäten.

Autoren wie Peter Weiss und Rolf Hochhuth mit ihren dokumentarischen Theaterstücken das Schweigen um den Holocaust gebrochen hatten, wandten sie sich mit ähnlichen Mitteln Mißständen in aller Welt zu: so etwa Peter Weiss mit seinem *Gesang vom lusitanischen Popanz* (1968) und Hans Magnus Enzensberger, Herausgeber des einflussreichen *Kursbuch*, mit dem *Verhör von Habana* (1970).

1968 verwischten sich Ernst und Spiel. Der Vietnamkrieg war ernst. Ernst war auch die Niederschlagung des „Prager Frühlings“. Die Barrikaden in Paris waren eher die Eskalation eines Spiels. Die Proteste in West-Berlin lagen, nicht zuletzt durch die permanent bedrohte Lage der Stadt bedingt, irgendwo dazwischen. Langfristig dürfte die Radikalisierung der Gesellschaft in den späten 60ern jedoch zur Stabilisierung der Demokratie in der Bundesrepublik beigetragen haben, denn die Akzeptanz einer größeren Meinungsvielfalt, Voraussetzung der funktionierenden Zivilgesellschaft, ist seitdem eindeutig gewachsen.

Der Regierungswechsel 1969 füllte den Parlamentarismus mit neuem Inhalt. Zwar sorgte in den späten 70er Jahren die RAF (Rote Armee Fraktion) mit ihren Terroranschlägen für Aufregung. Da die Anschläge den von Phantasten herbeigesehnten Bürgerkrieg, bei dem der Staat sein angeblich wahres faschistisches Gesicht enthüllen sollte, eben nicht auslösten, trugen sie jedoch letztendlich ebenfalls zur Stärkung eines allgemeinen demokratischen Konsenses bei. Heinrich Böll, der in der frühen Phase dieser Aktionen mit einem Aufsatz im *Spiegel* vor einer Überreaktion warnte (Böll 1972), wurde im selben Jahr als er den Nobelpreis erhielt von der konservativen Presse, insbesondere aus dem Hause Springer, massiv verleumdet. Auf die Verleumdungskampagne antwortete er mit der Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, womit er im Streit um die Integrität der Literatur das letzte Wort behielt. Das ihm angehängte Attribut des „Gewissens der Nation“ wurde ihm im öffentlichen Diskurs nicht aberkannt. Zwar meldete sich wieder ein prominenter konservativer Politiker, der spätere Bundespräsident Karl Carstens, nach Erscheinung des Buches zu Wort:

Ich fordere die ganze Bevölkerung auf, sich von der Terrortätigkeit zu distanzieren, insbesondere den Dichter Heinrich Böll, der noch vor wenigen Monaten unter dem Pseudonym Katharina Blüm [sic!] ein Buch geschrieben hat, das eine Rechtfertigung von Gewalt darstellt.⁹

Mit seiner ahnungslosen Bemerkung, die nur seine Unkenntnis der Materie bezeugte, machte sich der Politiker lächerlich.

In den späten siebziger Jahren nahmen die oppositionellen Bestrebungen im Großen und Ganzen eine pragmatische Wendung. Statt des „antiimperialistischen Kampfes“ der zu Beginn des Jahrzehnts propagiert wurde, rückten alltäglichere Sorgen in den Vordergrund. Themen wie Gleichberechtigung, Wohnungsnot und die Ökologie wurden zunächst in den Medien – einschließlich Buch und Film – diskutiert. Diese Diskussionen wiesen bereits ein gesundes Zusammenwirken von Zivilgesellschaft und den Institutionen des demokratischen Staates auf und bildeten die Basis, auf der schließlich mit dem Aufstieg der Grünen eine nachhaltige Änderung der Parteienlandschaft erreicht wurde.

Der hier spürbare Reifeprozess hängt nicht zuletzt mit einem Generationswechsel zusammen. Wurde die Bundesrepublik in ihren ersten Jahrzehnten von Leuten regiert, deren Erfahrungswelt von den in der Weimarer Republik nur mangelhaft übertünchten autoritären Strukturen des Kaiserreichs sowie der Nazidiktatur geprägt war, übernahm nun allmählich eine Generation, die in und mit der Demokratie groß geworden war, die Verantwortung. So wurde das innenpolitische Klima toleranter, was nicht zuletzt auch mit dem Klima der Entspannung in der Außenpolitik zu tun hat.

Das war ein langsamer Prozess, und es gab immer wieder Rückschläge. Einer dieser Rückschläge soll noch im letzten Beispiel behandelt werden. Es handelt sich um die Äußerung, die im Titel des vorliegenden Beitrags anklingt, mit der Franz Joseph Strauß, ein Politiker der ersten Stunde, noch im Jahre 1978 kritische Schriftsteller beschimpfte. Der für seine Direktheit und seinen Machthunger bekannte Politiker hatte 1962 infolge der sogenannten „Spiegelaffäre“ aus dem Amt des Verteidigungsministers zurücktreten

⁹ Bei einer Kundgebung in Duisburg im Dezember 1974. Zit. u. a. im *Spiegel* 19/1980: 26. (Vgl. Weninger 2004: 101)

müssen¹⁰, blieb jedoch bis zu seinem Tode: einer der einflussreichsten Politiker Deutschlands. Im Jahre 1978 bezeichnete Strauß, damals bayrischer Ministerpräsident, eine Gruppe prominenter Autoren als „Ratten und Schmeißfliegen“ (Spiegel 9/1980). Das Kraftwort wäre vielleicht vergessen worden, wäre er nicht im Zusammenhang der Bundestagswahl 1980 wieder aufgekommen, wo es nun seinem Urheber, der als Kanzlerkandidat der Union auftrat, inzwischen eher peinlich war. Der Anlass der Äußerung ist für unsere Zwecke uninteressant¹¹. Wichtig ist die Konnotation, denn als Ratten, Ungeziefer und Parasiten pflegten die Nazis ihre Gegner zu bezeichnen. Ganz berüchtigt ist der antisemitische Propagandafilm *Der ewige Jude* von 1940, der in Parallelschnitten Ratten und verarmte Juden aus dem Ghetto zeigte¹².

Dieser Fall stellt bereits einen gewissen Anachronismus in der Geschichte des Verhältnisses von Politik und Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik dar. Von heute aus betrachtet dürften weniger die unbedachten Worte des bayrischen Politikers als vielmehr ihre einhellige Verurteilung durch die Presse als symptomatisch für die Zeit gelten. Diesmal rügten auch führende konservative Zeitungen, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Die Welt* den Vorfall. Es war ein langer Lernprozess, aber offenbar auch ein erfolgreicher.

Heute kann man das Verhältnis von Schriftstellern und Politik in der Bundesrepublik als weitgehend normal bezeichnen. Selbst die von Thomas Mann in seiner oben zitierten Rede von 1945 vermisste Legitimierung des Staates durch einen spontanen Volksaufstand, ist mit den Ereignissen, die 1989 bis 1990 zur Auflösung der DDR führten, zumindest ansatzweise nachgeholt worden.

¹⁰ Strauß hatte auf der Suche nach Beweismaterial für angeblichen Landesverrat ohne Rücksprache mit dem Justizminister die Redaktion des *Spiegel* polizeilich durchsuchen lassen. Aus der Affäre, bei der *Der Spiegel* in der Funktion eines „Whistleblower“ aufgetreten war, ging die Pressefreiheit in der Bundesrepublik gestärkt hervor.

¹¹ Der Satz, der anlässlich eines vom PDI (Presseausschuß Demokratische Initiative, einer Gruppierung recherchierender Schriftsteller um Bernd Engelmann) eingeleiteten Prozesses fiel, lautete „Mit Ratten und Schmeißfliegen führt man keine Prozesse“. (Siehe dazu Spiegel 9/1980).

¹² Das Drehbuch zu dem Film von Fritz Hippler hatte Goebbels' Mitarbeiter Eberhard Taubert, den Strauß seinerzeit als Berater ins Verteidigungsministerium berufen hatte, geschrieben.

Literatur

- Ahlener Programm (1947). [zitiert 14.10.2014]. Abrufbar unter: http://www.kas.de/upload/themen/-programm/programm/1947_Ahlener-Programm.pdf
- Andersch, Alfred (1948). *Deutsche Literatur in der Entscheidung. Ein Beitrag zur Analyse der literarischen Situation*. Karlsruhe: Volk und Zeit.
- Andersch, Alfred (1949). *Europäische Avantgarde*. Frankfurt am Main: Verlag der Frankfurter Hefte.
- Böll, Heinrich (1972). Will Ulrike Gnade oder freies Geleit? *Der Spiegel* 3/1972, 54–57.
- Böll, Heinrich (1974). *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*. Köln: Kiepenheuer und Witsch.
- Dirks, Walter (1950). Der restaurative Charakter der Epoche. In: *Frankfurter Hefte* Jg. 5, H.9, 1950, 942–954. Nachdruck in Dirks 1987, 326–348.
- Dirks, Walter (1987). *Sozialismus oder Restauration. Gesammelte Schriften* Bd. 4. Hrsg. Fritz Boll/Ulrich Bröckling/Karl Prümm. Zürich: Ammann Verlag.
- Duden Online (2014). „Zivilgesellschaft“. [online]. [zitiert 8. 4. 2014]. Abrufbar unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Zivilgesellschaft>
- Enzensberger, Hans Magnus (1970). *Das Verhör von Havanna*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grass, Günter (1959). *Die Blechtrommel*. Neuwied am Rhein: Luchterhand.
- Grosser, J. F. G. (1963). *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*. Hrsg. und bearbeitet von J. F. G. Grosser. Hamburg: Nagel-Verlag.
- Habermas, Jürgen (1962). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- Hochhuth, Rolf (1963). *Der Stellvertreter*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Lepenius, Wolf (2006). *Kultur und Politik. Deutsche Geschichten*. München: Carl Hanser Verlag.
- Mann, Thomas (1974). *Gesammelte Werke*. Bd. XI Reden und Aufsätze 3. 2. durchges. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Rahner, Mechthild (1993). „*Tout est neuf ici, tout est à recommencer ...*“ *Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands (1945–1949)*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Rüther, Günther (2013). *Literatur und Politik. Ein deutsches Verhängnis?* Göttingen: Wallstein.
- Schulze, Hagen (1996). *Kleine deutsche Geschichte*. München: C. H. Beck.
- Sontheimer, Kurt (1965) [1961]. *Thomas Mann und die Deutschen*. Frankfurt am Main: Fischer Bücherei.
- Spiegel* 32 (1965). Personalien. [zitiert 14.10.2014]. Abrufbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46273649.html>
- Spiegel* 9 (1980). Das deutsche Wort. Was veranlaßt Strauß, Gegner als "Ratten" zu diffamieren? [online]. [zitiert 8. 4. 2014]. Abrufbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14327657.html>
- Spiegel* 19 (1980). Was schön ist. Karl Carstens, vor einem Jahr zum Bundespräsidenten gewählt, pflegt das Bild eines netten Konservativen. Dabei unterlaufen ihm zuweilen Schnitzer. [online]. [zitiert 8. 4. 2014]. Abrufbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14331272.html>
- Weiss, Peter (1965). *Die Ermittlung*. Berlin: Rütten und Loening.
- Weiss, Peter (1968). *Gesang vom lusitanischen Popanz*. Berlin: Rütten und Loening.
- Weninger, Robert (2004). *Streitbare Literaten: Kontroversen und Eklats in der deutschen Literatur von Adorno bis Walser*. München: C. H. Beck.
- Worte des Kanzlers (1965). *Die Zeit* 30. Juli 1965. [online]. [zitiert 8. 4. 2014]. Abrufbar unter: <http://www.zeit.de/1965/31/die-worte-des-kanzlers>